

Tagespruch.

O Herr, zerreiße mich! Ich bin ja noch ein Kind Und wage doch zu singen Und nenne dich Und sage von den Dingen: Wir sind!

Und wenn ich erst zerstreut bin in den Wind, In jedem Ding bestehend, ja im Rauche, Dann lobre auf, Gott, aus dem Dornenstrauche. Ich bin dein Kind. Du auch, Wort, prägle auf, das ich in Abnung brauche; Sieh unverzehrbar dich durchs All: Wir sind! Fr. Werfel.

Chemniger Brief.

Zwei Männer — zwei Lebenswerke. Chemnitz hat Abschied nehmen müssen von zwei Männern, deren Lebenswerk ein Teil des in den letzten Jahrzehnten machtvoll emporgewachsenen Gebäudes der Stadt selbst war, zwei Männern, deren Wirken weit hinaus ins ganze Sachsenland drang und ihren Namen überall bekannt machte. Der Leiter und Organisator des Chemnitzer Feuerlöschwesens, Branddirektor Didow, ist der eine, der Schöpfer unserer für ganz Deutschland vorbildlich gewordenen Friedhofsanlagen, Direktor Mödel, der andere. Und beiden hat nicht etwa Altersmüdigkeit die Fägel aus der Hand genommen, sondern der leeren Paragrafen der gesetzlichen Altersgrenze, der nichts zu wissen scheint von der Unerflichkeit der Persönlichkeiten. Als Branddirektor Didow, der in ganz Sachsen als Leiter der Führerliste der sächsischen Freiwilligen Feuerwehren bekannt geworden ist, vor 20 Jahren nach Chemnitz kam, da stand die Großfeuerwehr in Chemnitz noch weit über dem Durchschnitt der Großstädte. Da hatten wir noch eine kleine Berufsfeuerwehr mit pferdebespannten Wagen und trotz der Ausdehnung der Stadt eine einzige Feuerwache. In unermüdlicher zielvoller Arbeit hat Didow aufgebaut, ungeachtet der Not der Zeit, die jedem großzügigen Gedanken zum Hemmschuh werden mußte. Zuerst mobilisierte er die Berufsfeuerwehr, die er von 1 1/2 auf fünf Schütze aufbaute. Er organisierte das Freiwillige Feuerlöschwesen in Chemnitz neu zu einem alleseitig schlagbereiten Reservekorps. Er baute zwei neue Nebenfeuerwachen, er schuf den vorbildlichen Feuerschutz und hielt in schwerster Zeit, obwohl er immer der väterliche Freund seiner Untergebenen blieb, die Straße Manneszucht im Dienste unvermindert aufrecht. Chemnitz hat heute eine der niedrigsten Großfeuerziffern, und das ist unstreitig allein das Verdienst Didows, dessen letzte Tat in Chemnitz noch die Beschaffung der modernsten Feuerspritze der Welt war, eines riesigen Feuertzuges, das in Limousiniform Spritze, Mannschafts- und Geräterwagen in einem darstellt. Auch hier zeigte sich seine nimmer müde werdende Sorge für seine Leute, denn er war es, der darauf hinwies, daß man aus gesundheitlichen Gründen dem Feuerwehmann nicht mehr wie einst bei 25 Kilometer Fahrgeschwindigkeit zumuten könne, auf offenem Wagen zu fahren, da die modernen Feuerlöschfahrzeuge mit 60 Kilometer Stundengeschwindigkeit durch die Stadt jagen. Nicht zu vergessen im übrigen, daß er auch der Schöpfer der Meißnerlandlöschhilfe war, die der Stadt recht erhebliche Einnahmen brachte, während sie der Industrie der weitesten Umgebung Schutz und Hilfe bei Großfeuern gewährte. Direktor Mödel, ein Glauchauer von Geburt, ist der Schöpfer des Chemnitzer Bestattungswesens. Die modernen Bauten entstanden unter ihm. Er schuf den Chemnitzer Urnenbain. Er organisierte die kostenlose Totenbestattung so glänzend, daß sie sich in Chemnitz im Gegensatz zu den meisten anderen Städten noch heute gehalten hat. Seine größte Tat aber, die bahnbrechend wurde, war sein Kampf um die gärtnerische Ausgestaltung der Friedhöfe und die künstlerische Durchbildung der Grabmale. Er legte die Prüfungspflicht aller Grabmalentwürfe in Chemnitz durch, ob man ihn darob anfangs auch schwer angriff, und erreichte, daß der Chemnitzer Friedhof als musterhaft in ganz Deutschland anerkannt und von vielen anderen Städten zum Vorbild genommen wurde. Selbst aus dem

Auslande kam man wiederholt nach Chemnitz, um die Chemnitzer Anlage zu studieren.

Mödel, der ja als einstiger Elbgaubundesfänger und jetziger 1. Vorsitzender des Erzgebirgischen Sängerbundes in weitesten Sängerkreisen bekannt ist, wurde zur Autorität auf dem Gebiete des künstlerischen Friedhofsbauens. Man berief ihn zum Mitglied des Sonderausschusses für Feuerbestattung beim Deutschen Städtetag, zum Vertreter der Friedhofsbetriebe bei der

Sächsischen Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, zum Vorsitzenden des Verbandes Sächsischer Feuerbestattungsvereine, wie er auch heute noch Ehrenvorsitzender der Gruppe Sachsen des Verbandes der Friedhofsbauten ist.

Zwei Männer — zwei Lebenswerke, die in Chemnitz fortwirken und die Namen ihrer Schöpfer unvergessen machen werden! Eobengrin.

Die Coburger Fürstenhochzeit.

Die standesamtliche Trauung auf der Baste Coburg.

Bürgermeister Schwede als Standesbeamter.

Am Mittwoch vormittag fand im Hornzimmer der Baste Coburg die standesamtliche Trauung des Prinzen Gustav Adolf von Schweden mit der Prinzessin Sibylle von Sachsen-Coburg und Gotha statt. Die Trauung vollzog der Erste Bürgermeister Schwede in seiner Eigenschaft als oberster Standesbeamter unter Aufsicht eines zweiten Standesbeamten. Als Trauzeugen fungierten der Kronprinz von Schweden und der Herzog von Coburg.

Die Trauhandlung wurde durch kurze Ausführungen des Standesbeamten eingeleitet. Bürgermeister Schwede wies auf die besondere Bedeutung dieser Verbindung des herzoglichen Hauses mit dem schwedischen Königshause hin. Er erinnerte an die gemeinsame Verteidigung der Baste Coburg durch Schweden und Coburger vor 300 Jahren und meinte, daß dieses historische Datum eine gute Vorbedeutung für den zu schließenden Bund sei. Er machte dann das Brautpaar auf die Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches aufmerksam und vollzog mit den vom Gesetze vorgeschriebenen Fragen an den Bräutigam und die Braut die Trauung. Die Urkunde wurde von dem jungen Ehepaar und von den Trauzeugen unterzeichnet. Die Neudemählten nahmen sodann die Glückwünsche der Anwesenden entgegen.

Das Brautkleid der Prinzessin Sibylle wurde in Coburg angefertigt. Es ist ein schlichtes weißes Kleid mit einer schweren Schleppe. Besonders bemerkenswert ist ein Schleier aus wertvollen alten Spitzen, den einst die Königin Viktoria von England getragen hat. Die Prinzessin soll dieses Schleier tragen, wenn sie unter dem Geläute der Glocken in Stockholm einziehen wird.



Die Geschenke für das Brautpaar.

Unter den zahllosen Geschenken für das fürstliche Paar befindet sich auch ein Leuchter und eine Vase aus der Staatlichen Porzellanmanufaktur, die Reichspräsident von Hindenburg geschenkt hat.

Der Fackelzug in Coburg.

Zu der Folge der Veranstaltungen zur Vermählung des Prinzen Gustav Adolf von Schweden und der Prinzessin Sibylle von Sachsen-Coburg-Gotha bereiteten die

bürgerlichen Vereine der Stadt mit nahezu 4000 Mitgliedern, darunter auch der Stahlhelm und die Nationalsozialisten, dem Brautpaar eine große Huldigung, die mit einem Fackelzug durch die illuminierte Stadt eingeleitet wurde. Die Straßen waren mit einer nach Jekhtauenden zählenden Menge besetzt. Von einer Tribüne vor dem Landestheater aus beobachteten das Brautpaar mit den Brautleutern und den Hochzeitsgästen den vorüberziehenden Fackelzug. Nach dem Vorbeimarsch, der etwa eine halbe Stunde in Anspruch nahm, spielte die Kapelle zwei schwedische Reitermärsche, und die Coburger Säger brachten Pieder zum Vortrag. Der Vorsitzende des Festausschusses Schrumpf hielt eine Ansprache.

Aus dem Wahlkampf.

„Schluß mit der Parteiwirtschaft!“

Eine Jugenberg-Rede in Emden. In Emden sprach der deutschnationale Parteiführer Dr. Jugenberg über die Auseinandersetzung im nationalen Lager. Er erklärte, die Deutschnationale Partei habe es verhindert, daß die Folge der Unterzeichnung des Young-Planes zu einer Radikalisierung des deutschen Menschen führte. Sie habe es erreicht, daß das große Treibmittel der Rot nicht dem Marxismus, sondern der großen nationalen Bewegung zugute gekommen sei. Den Nationalsozialisten müsse bei dieser Wahl eine grobe Lektion zuteil werden, um ihr Abtaufen auf die sozialistische Seite zu verhindern. Der Nationalsozialismus habe sich Jahre hindurch auf das nationale Programm soweit eingeschworen, daß er, wenn er wirklich und endgültig alles verteidigen sollte, was er in dieser Beziehung früher geschworen habe, rettungslos in zwei Teile auseinanderfallen müßte. Im Nationalismus lassen wir uns von den Nationalsozialisten nicht übertreffen. Aber wir erklären ebenso klar und deutlich: Mit dem Sozialismus der Nationalsozialisten wollen wir nichts zu tun haben, denn der Sozialismus der letzten vierzehn Jahre ist es gewesen, der Deutschland zugrunde gerichtet hat. Wir wollen die Parteiwirtschaft nicht mehr, nachdem endlich eine autoritäre Regierung gebildet ist.

Saalschlacht bei einer deutschnationalen Versammlung.

Die Deutschnationale Volkspartei veranstaltete eine Wahlkundgebung in Stolp, in der Rittergutsbesitzer von Kleist-Schmengin sprach. Als Diskussionsredner richtete der nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Czjrnid-Stettin außerordentlich heftige Angriffe gegen die Deutschnationalen. Als dann von Kleist den bekannten Ausspruch Hitlers vom November 1923: „Morgen haben wir in Deutschland die Monarchie, oder ich bin tot“ erwähnte, kam es zu einem allgemeinen Tumult. Die Nationalsozialisten versuchten die Versammlung zu sprengen. Es entstand eine blutige Saalschlacht, wobei eine größere Anzahl Personen verletzt wurde. Abgeordneter Czjrnid wurde von der Polizei festgenommen.

Nationalsozialisten und Zentrum.

Abg. Rube spricht in Köln. Der Führer der nationalsozialistischen preussischen Landtagsfraktion, Rube, sprach in der großen Messehalle in Köln. Er wandte sich in seiner Rede eingehend gegen den Vorwurf, daß die Nationalsozialisten mit dem Zentrum verhandelt hätten. Das Zentrum sei in diesen Verhandlungen beteiligt gewesen, den Posten des Ministerpräsidenten, des Innenministers und zwei weitere Ministerposten den Nationalsozialisten zu geben. Wenn man

Magdalen zwischen den zwei ungleichen Brüdern

Roman von Gert Rothberg

Copyright by M. Feuchtwanger, Halle (Saale)

In sehr animierter Stimmung machte Friedrich Karl von Lindsmühlen sich auf den Weg. Es war Zeit, nach Hause zu gehen, wo Magdalen ihn erwartete. Eigentlich war die ganze Angelegenheit furchtbar blödsinnig. Nun hätte es so gemütlich sein können, statt dessen sollte er seiner Frau gegenüber den reinen Sünden spielen, zu strengen trieben, bis sie ihn wieder in Gnaden aufnahm. Sag ihm nicht, die Sache, ganz und gar nicht lag sie ihm. Aber Magdalen war köstlich in ihrer stolzen Unnahbarkeit! Er war bald verrückt geworden in den letzten Wochen. Sie mußte ihm wiedergebären. Und sie würde es! Durch ihren leichtsinnigen, leichtsinnigen Vater hatte er jederzeit Gewalt über sie. Leise vor sich hinschneidend, schritt er an der Hecke entlang. Vor ihm ging ein hochgewachsener Mann, der ihm irgendwie bekannt vorkam. Der Fremde wandte den Kopf halb zur Seite. „Karl Joachim, du bist es wirklich?“ Der Ältere trat einen schnellen Schritt nach vorn. Der Jüngere, hochgewachsene blieb stehen, sah sich um, streckte die Hand aus. „Friedrich Karl, du? Ich vermutete dich als eifrigen Landwirt daheim in Lindsmühlen. Habt ihr jetzt nicht Ernte?“ Die Brüder schüttelten sich die Hände. Der Ältere blickte in das schöne, marante braune Gesicht des Jüngeren. „Das heißt, schneidig siehst du aus, das muß dir der gemeinste brüderliche Reiz lassen. Herzlich willkommen! Das müssen wir natürlich feiern. Seit wann bist du denn hier? Das kommt von deiner Schreibfaulheit. Wir haben dich ja nie feierlich empfangen können, so oft wir das auch

gern getan hätten. Aber diesmal — Ich glaube, du warst sechs Jahre fort?“ „Ja! Und lange werde ich wohl nicht bleiben. Wie geht es dir, Bruder?“ „Danke, es macht sich! Daß ich mich verheiratet habe, schrieb ich dir wohl. In Lindsmühlen ist alles gut. Vetter Friedrich Christian ist tot! Hatte dich der Brief erreicht?“ „Ja, mit allen Einzelheiten. Es ist sehr traurig für Tante Adelheid.“ „Gewiß! Doch es sind ihr eben doch nach und nach allerlei Sachen hinterbracht worden, die den Glorienschein um Friedrich Christian etwas getrübt haben.“ „Wußte das sein? Warum ließ man dem armen Toten diesen Glorienschein in den Augen seiner Mutter nicht?“ „Sentimental! Wie unangebracht, Karl Joachim. Aber wir wollen das Thema vertagen. Meine Frau ist mit hier. Das heißt, sie ist schon länger hier. Ich bin erst heute hier angekommen. Du kommst doch mit mir? Mußt dich aber nicht wundern. Meine Frau ist eine sonderbare Heilige. Sie zieht es vor, in einer einfachen Pension zu wohnen, trotzdem ich natürlich auch mit Bonne eine Zimmerstube in einem der teuersten Hotels für sie bezahlen würde. Sie wird sich freuen, dich kennenzulernen. Dein Bild gefiel ihr immer sehr. Und sie wird dir sicher auch gefallen, meine schöne, blonde Frau.“ In seine muntere Gesprächigkeit hinein fiel der schwere Ernst des Jüngeren, der immer schweigsamer wurde. Karl Joachim schalt sich einen Narren, weil ganz sonderbare Gedanken ihn nicht loslassen wollten. „Es gibt so viele Frauen hier in diesem bekannten Kurort. Warum sollte die einzige Frau, die ich lieben kann, gerade die Frau meines Bruders sein?“ Eine Viertelstunde später wußte Karl Joachim von Lindsmühlen, daß er sich nicht geirrt. Die schöne, blonde Frau, an die er in den letzten Stunden unablässig gedacht hatte, war die Frau seines Bruders. Hart und schlau stand Magdalen neben ihrem Gatten. In ihren Augen zeigte sich Entsetzen.

Friedrich Karl blickte von einem zum anderen. Was war das? Lag es nicht wie ein stummes Grübeln in den Augen des Bruders? Und Magdalen? Sie bewahrte doch nur noch mühsam ihre Fassung? War — Karl Joachim der Mann — der Mann, der während des Gewitters mit ihr in der Alpenhütte gewesen war? Was bestand zwischen Magdalen und seinem Bruder? Noch behielt der ältere Lindsmühlen den herzlichen Ton bei; aber in seinen Augen prägte sich finsternes Mißtrauen gegen sie aus. Und er wußte jetzt schon ganz genau, daß er mit seiner Vermutung recht hatte. Magdalen's feine, weiße Finger zitterten sehr, und ihr Mann sah es. In seinem Herzen stieg etwas Ungeheuerliches auf. Es war der Haß gegen den eigenen Bruder. Karl Joachim aber dachte: „Mein Bruder also, mit dem sie unglücklich ist! Jetzt bin ich vollständig machtlos gegen ein Schicksal, das mit ganz besonderer Grausamkeit sich auf uns alle drei niederschlägt.“ Mit warmem Ausdruck ruhten seine Augen auf dem süßen Gesicht der Frau, die sein Inneres aufgewühlt hatte, als er sie das erste Mal sah. „Mein Bruder muß wahnsinnig sein. Wie könnte er sonst dieser Frau weh tun?“ Dieser Gedanke kam Karl Joachim mehr als einmal, und er betrachtete dann jedesmal seinen Bruder wie irgend etwas Fremdes, das er sich sehr genau einprägen mußte. Tante Susanne in ihrem Sessel betrachtete sich die drei sehr genau und zog Vergleiche. Sie wußte nicht mehr so recht, was sie eigentlich denken sollte. Sie hatte immer gehofft, im stillen, daß Magdalen nicht wieder zu dem brutalen Manne zurückkehren würde. Aber das Kind schien doch das sorglose Leben an seiner Seite vorzuziehen, denn sonst hätte es sich nicht mit Friedrich Karl ausgelebt! (Fortsetzung folgt.)